



TED
THOMPSON

LAND
der
GEWOHNHEIT

Roman

LESEPROBE

ullstein 

Ted Thompson

LAND
der
GEWOHNHEIT

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Susanne Höbel

Ullstein

TEIL EINS

Das Gute an Anders' Scheidung war – abgesehen natürlich von dem Ende der Reibereien und dem plötzlichen Rausch von Freiheit ohne Schuldgefühle –, dass er jetzt nicht mehr zur Vorweihnachtsparty der Ashbys gehen musste. Deren Party, so wie alle Partys, zu denen er im Lauf seiner Ehe eingeladen worden war, gehörte zur Domäne seiner Frau, und er war erleichtert, dass er sich da nicht mehr blicken lassen musste, um dann doch nur eine Enttäuschung für ihre Freunde zu sein. Die Vorweihnachtsparty der Ashbys war für Anders zu einer Art Symbol dieser Verpflichtung geworden, eine Erinnerung daran, was aus ihm am Ende seiner Ehe geworden war, denn bei der Party im Jahr davor hatte er sich, nach drei rasch hinuntergestürzten Whiskeys und einem Wortwechsel mit Helene über ihre erwachsenen Kinder, zu den übrigen Gästen umgedreht und lauthals verkündet, dass sie seit fünf Monaten nicht miteinander geschlafen hätten und dass dies, obwohl er über sechzig sei, *nicht an seinem Penis liege*.

Das wirklich Erstaunliche aber war, dass trotz allem – nachdem es offensichtlich seine Entscheidung gewesen war, die Ehe zu beenden, und er seine Frau, die perfekte Frau in den Augen ihrer Freunde, verlassen hatte und jetzt in einem Siedlungshaus wohnte, als Rentner und ziemlich allein, nachdem er die Ashbys öffentlich brüskiert hatte

und sich gut vorstellen konnte, wie Helene ihnen beim Brunch all seine schmutzigsten Geheimnisse offenbarte –, dass trotz alledem, als würde es zur Jahreszeit gehören, eine Karte von den Ashbys eintraf, mit der er auch diesmal zu ihrer Party eingeladen wurde.

Sie gaben jedes Jahr in der Woche nach Thanksgiving eine Party, um den anderen voraus zu sein und die Saison, so hatte er es immer verstanden, für sich zu reklamieren. Es war die einzige Einladung, die er bekommen hatte, und er nahm sie mit ins Haus, stellte sie auf seinen kleinen Frühstückstisch, aß mit Blick auf die Karte, auf die vertraute Handschrift und die Nikolaus-Briefmarke und versuchte zu ergründen, ob die Einladung ein Friedensangebot war oder ob die Ashbys einfach vergessen hatten, ihn von der Liste zu streichen. Geschieden wurde man, das hatte er gleich zu Anfang gelernt, weniger von dem Ehepartner als von all den Dingen, die man sich als Paar aufgebaut hatte – das Zuhause, die elterliche Autorität, das gute Ansehen, die Freunde. Er stellte sich Helene in ihrer eleganten Partykleidung vor, wie sie in der Küche der Ashbys von sich erzählte: eine mutige Frau, allein, einen Chenilleschal um den Hals, in der würdevollen Pose der Überlebenden nach einem Jahr der Ungerechtigkeiten, eine Frau, die in ihrem Berufsleben Erwachsenen das Lesen beigebracht hatte und die jetzt die Vorweihnachtszeit allein meistern musste.

Es war eine steife Einladung auf Hochglanzpapier – ein Foto der Ashbys vor ihrem Baum. *Wieder naht die Zeit*, lautete der Text, als hätte man, wenn man diese Einladung bekam, zwanzig Jahre lang eine bekommen, was nach Anders' Rechnung ungefähr stimmte – zwanzig Jahre, in denen man diese Soireen erdulden musste, und trotzdem,

obwohl er der ganzen Meute eine lange Nase gezeigt und Helene mitten in einem hitzigen nächtlichen Streit verkündet hatte, der Gestank von Mitchell Ashbys Zigarren wecke in ihm jedes Mal den Wunsch, er wäre ohne *Gesicht* zur Welt gekommen, trotz alledem war er eingeladen worden. Er stellte die Karte auf den Kaminsims, von dem ihn die Ashbys in ihren Grobstrickpullovern anstrahlten, und machte es sich auf der Couch bequem.

An diesem Tag war auch ein anderer Brief gekommen, das Ergebnis des letzten Treffens mit den Anwälten, zu dem Helene mit einem ganzen Exekutionskommando von Juristen aufgekreuzt war und ihn ohne jede Vorwarnung gefragt hatte, ob sie das Haus behalten könne, worauf er in einem Moment des Stolzes, den er jetzt bedauerte, erwidert hatte, natürlich könne sie es behalten – obwohl die Hälfte seines Vermögens darin steckte und es außerdem mit einer zweiten Hypothek belastet war. Genauer gesagt hatte er, wie sein Anwalt klarstellte, *impliziert*, dass sie es behalten könne, nachdem sie vor den anwesenden Vertretern des Gesetzes *impliziert* hatte, er habe seine Verantwortung keineswegs immer ernst genug genommen. Um es noch genauer zu sagen, hatte er die Handflächen auf den Tisch gelegt, sich zu Helene und der Bande von Anwälten mit randlosen Brillen vorgebeugt und gesagt: »Das Haus? Alles, was du willst, ist das verdammte Haus?«

Er hatte geplant – und das war sein Problem –, mit dem Erlös des Hauses seinen vorzeitigen Ruhestand zu finanzieren. Er konnte sich entweder das Haus oder den Ruhestand leisten, aber nicht beides. Somit war er in die unbehagliche Situation geraten, vor Helene etwas zugeben zu müssen, was inzwischen ihr größter Vorwurf war, nämlich dass er sich selbst über alle anderen gestellt und

sie und die Kinder ihrem Schicksal überlassen habe. Was aber so nicht stimmte. Was, wenn man das Studium seiner erwachsenen Söhne, das bis zum Anschlag belastete Haus und die Tatsache berücksichtigte, dass Helene auf einer völlig überdimensionierten neuen Küche bestanden hatte, *nachdem* die Kinder aus dem Haus waren, wofür er bezahlt hatte, wofür er sich die Seele aus dem Leib geschuftet hatte, um das *ihnen* – seiner Familie, seinen Nachkommen, den Menschen, die seine allerhöchste Verantwortung waren – zu ermöglichen, schlicht und einfach nicht die Wahrheit war. Er hatte alles getan, was man von ihm verlangt hatte, und er hatte es für seine Familie getan. Was in aller Welt konnte Helene jetzt noch wollen?

Das Haus also. Und inzwischen stapelten sich die Briefe, ominöse Dinger mit gelben Nachsendeaufklebern auf dem Adressfenster und einer Sprache, der es an Deutlichkeit nicht mangelte: Er hatte bis Ende des Jahres Zeit, dann würde die Bank ein Gerichtsverfahren einleiten. Eine Situation, die mit einem einzigen Anruf bei Helene geklärt werden konnte, eine Chance, reinen Tisch zu machen und zuzugeben, dass er etwas vorgetäuscht hatte – das Richtige zu tun, endlich –, wenn er nur einen Moment finden könnte, in dem sie nicht so fragil war und er die Enttäuschung, die er für sie darstellte, ertragen konnte, und wenn es nicht den Anschein hätte, als würde eine einzige schlechte Nachricht sie für immer von ihm fortreiben.

Und das bedeutete, zumindest was die Vorweihnachtsparty bei den Ashbys betraf, dass er besser ein Hemd zur Reinigung bringen sollte.

Da es seine erste Party als Single war, überraschte es ihn, wie lässig er sein konnte, wie selbstbewusst, als er allein den breiten, knirschenden, mit Windlichtern gesäumten Pfad der Ashbys entlangschritt und einigen Bekannten zu- nickte, als er dann seinen Mantel auszog und an die Gar- derobe hängte und sich dem Raum voller rosiger Gesich- ter zuwandte, in dem sich das Gemurmel aus vertrauten Stimmen über einen Song von Harry Connick Jr. erhob, als er durch das Wohnzimmer ging, an dem Kaminsims mit den aufgestellten Karten vorbei, und sein Blick auf die hübschen Fotos fiel: ein Golden Retriever, ein Brautpaar, ein Zehnjähriger in Socceruniform.

Bevor er es bis zur Bar schaffte, hatte Lydia Hickman ihn entdeckt und gab ihm aufgeregt Zeichen, zu ihr zu kommen. Während der Scheidung war Lydia ein wichtiges Mitglied der Hilfstruppe seiner Frau gewesen, eine, die den Kaffee holte und selbst zwei Scheidungen durchgestanden hatte und die, so hatte Anders immer vermutet, starke An- sichten bezüglich der Inkompatibilität zwischen Männern und Frauen vertrat. Lydia stand mit vier anderen Gästen zusammen, von denen Anders einige kannte, aber nicht mehr wusste, woher.

»Wie geht es dir?«, fragte Lydia mit runden Augen.

Anders ließ seinen Blick über die Gesichter in der Runde wandern. Er war der Erste aus seinem Freundes- kreis, der in Ruhestand gegangen war, und spürte, dass er getestet wurde. In Wahrheit hatte er alles so gemacht wie geplant – die überflüssigen Möbel verkauft, ein Sied- lungshaus und einen anständigen Fernseher gekauft, die Zimmer frisch gestrichen und sein Rasenstück fürs Früh- jahr vorbereitet. In Wahrheit genoss er die Zeit allein, seine drei Becher Kaffee beim Frühstücksfernsehen, das

ausgiebige Duschen, die langen hellen Stunden des Tages, die er mit Spaziergängen, der Bearbeitung von Post und Gartenpflege füllte. »Ich bin dabei, mich ehrenamtlich zu engagieren«, sagte er.

»Großartig«, sagte Lydia. Sie und die anderen warteten, aber in einem Anfall von Verlegenheit konnte er nicht weitersprechen.

»Bei welcher Organisation?«, fragte jemand.

»Krankheit«, sagte er. »Krebs.«

Lydia nickte ernst, und sie verfielen in ein merkwürdiges Schweigen. Das Wort war wie geschaffen dafür, ein Gespräch zu beenden.

»Und was machen Sie beruflich?«, fragte ein Mann. Er trug ein Hemd mit doppelten Manschetten und eine Krawatte mit einem dicken Windsorknoten. Anders spürte, dass der Mann einen Aufhänger für das übliche Cocktailgeplauder suchte, ein gegenseitiges Beschnüffeln, von dem Anders sich mit Beginn seines Ruhestands losgesagt hatte.

»Er ist im *Ruhestand*«, sagte Lydia.

»Oh«, sagte der Mann. »Glückspilz.«

»Er war bei Springer Financial«, sagte sie.

»Oh«, sagte der Mann. »Und da sind Sie ausgestiegen? Ich meine, Sie sind doch noch jung, oder?«

Lydia wartete neugierig auf Anders' Antwort.

»Bin ich jung?«, fragte Anders.

»Ja«, sagte der Mann. »Ich meine, ein bisschen früh, hab ich recht?«

Das war das Thema, das er auf Anweisung seines ältesten Sohnes unbedingt zu vermeiden hatte und zu dem er sich, wie sein Sohn ihn in den Wochen nach der Scheidung in einer Art Krisenintervention inständig gebeten hatte, niemals öffentlich äußern durfte. »Auch wenn al-

les, was du sagst, die Wahrheit ist«, hatte Tommy erklärt, »darfst du nicht ausrasten. Das macht es für die Leute nur peinlich. Die denken dann, du bist ...«

»Verrückt? Meinst du das?«

»Ein Arschloch.«

Aber diese Tiraden sprudelten einfach aus ihm heraus, so wie zuvor die Lüge von der ehrenamtlichen Tätigkeit, und zunächst schien es auch angemessen. Sie hatten ihn schließlich nach seinem Ruhestand, seinem Beruf, seinen Entscheidungen gefragt, oder? Sie wollten wissen, warum er dem Leben, das ihrem so ähnlich war, den Rücken gekehrt hatte. Und so kam es heraus, mit dem rot anlaufernden Gesicht, der anschwellenden Stimme, der zunehmend extremen Ausdrucksweise.

»Die Typen ganz oben sind Verbrecher«, sagte er zu Lydia und ihren neugierigen Freunden. »Sie handeln nicht im Interesse des Kunden, sondern in ihrem eigenen. Aber ich sage Ihnen, Paul, sie *müssen* so handeln. Das ist heute das Geschäft – rette dich selbst, überliste den anderen, denk nicht an die Konsequenzen. Das ist das Unternehmensethos, und wenn einen das nicht krank macht, sollte man sich den Kopf untersuchen lassen. Denn es sind nicht nur die Banken, es ist alles, Paul, ein System von monströser Gier – und wofür? Mehr Spielzeug? Größere Häuser? Reisen in die Karibik, Herrgott?«

Eigentlich war er nicht so, hatte Helene auf der Party im Jahr zuvor nach einem ähnlichen Ausbruch gesagt; er war mehr wie ein Kind, das einen Wutanfall hatte. Könnte er sich selbst zuhören, würde er nicht folgen können. Erst sah er das Problem bei den Banken, dann bei den Juristen, dann in ihrer Stadt, dann bei jedem einzelnen Einwohner. Nichts und niemand wurde verschont. Es war

alles verbrannte Erde. »Ich verstehe einfach nicht, woher das kommt«, sagte sie. »Es ist alles so *extrem*.«

»Ich habe nicht vor, meine Gefühle zu verstecken.«

»Anders, du versteckst deine Gefühle so gut wie ein Kleinkind.«

»Du würdest es also besser finden, ich wäre wie Mitchell, würde mir ein riesiges Boot kaufen und mich mit ihm über Lenzpumpen unterhalten?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich verstehe nicht, warum du so unglücklich bist. Ich meine, sieh dich doch an – was willst du denn noch?«

Das war natürlich genau der Punkt – sobald er sich beruhigt hatte und wieder klar denken konnte, wusste er im Grunde keine Antwort. Die Frage war vielmehr: Was wollte *sie* noch? Sie hatten zwei Söhne, beide mit beeindruckenden Collegeabschlüssen, und Enkel, die Reitunterricht bekamen. Im Jahr zuvor war sein Bonus höher gewesen als das Einkommen, das er in den ersten zehn Jahren seiner Berufstätigkeit erhalten hatte. Sollten sie wie die Ehepaare werden, die dauernd in der Weltgeschichte herumreisten und Weihnachtskarten mit Fotos von sich selbst auf Kamelen verschickten, oder, was noch schlimmer war, eine Eigentumswohnung in Charleston kauften und sie mit Kunstwerken füllten? Es muss schrecklich sein, hatte sie gesagt, als sie im Bett lagen, wenn man alles richtig macht, das Spiel genau nach den Regeln spielt und immer noch so unglücklich ist. Vielleicht sollte er professionelle Hilfe suchen, um herauszufinden, was der Grund war. Vielleicht war seine Wut darauf zurückzuführen, dass er verwirrt war.

»Verwirrt? Was soll das denn heißen – *verwirrt*? Verwirrt *weshalb*?«